

Der Leckerbissen des Orchesters

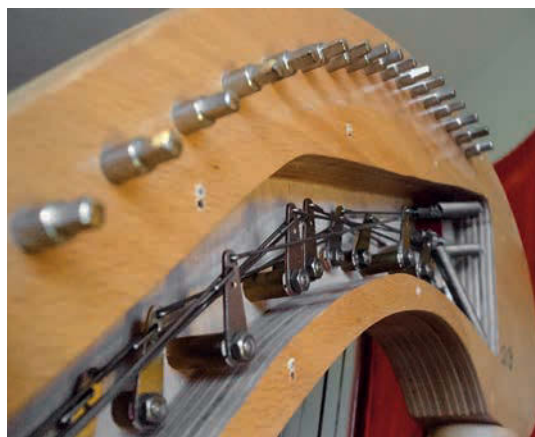
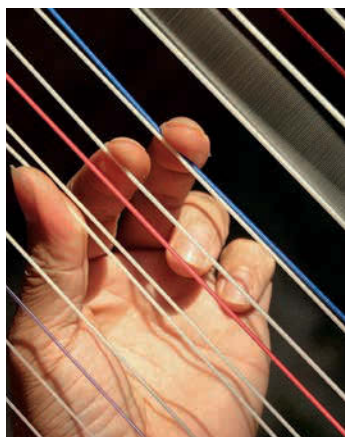
Himmel, Gold und Engelsrauschen: Seit jeher gilt die **Harfe** als das Instrument ätherischer Klänge. Dass in dieses weichgezeichnete Bild nun nach und nach schärfere Konturen kommen, liegt auch an dem französischen Harfenisten **Xavier de Maistre**. Von Clemens Haustein

Wer wissen möchte, was es mit der Harfe tatsächlich auf sich hat, sollte sich die Hände von Xavier de Maistre anschauen. Riesig sind die, sehnig und so kräftig, als trainiere der Harfenist täglich wie ein Sport-Kletterer: sich mit den Fingerspitzen an einem Griff festhalten und dann Klimmzüge. De Maistre trat einst an, um gegen die weitbekannten Harfenklischees anzugehen. Die Voraussetzungen waren gut: Er ist keine Frau mit langen welligen Haaren, und er verabscheut den romantisch rauschenden Harfenklang. Ein neues Klischee kam jedoch hinzu: Dass die Harfe, wenn nicht von einer Frau mit langen welligen Haaren, dann doch von einem schönen Mann mit mittelmeersonnengebräuntem Gesicht und mittelmeersonnengebleichtem Haar gespielt wird. Womit wir uns sogleich zu entschuldigen haben: Xavier de Maistre mag Texte nämlich gar nicht, die erst von seinem Äußeren und dann

von seinen musikalischen Fähigkeiten handeln. Sorry, Herr de Maistre, ging nicht anders, weil's in diesem Beitrag ja auch um die Harfe generell geht, mit ihren Nöten und Problemen!

Nach den vergangenen zehn Jahren, während denen der französische Harfenist zum Hauptvertreter seines Instrumentes wurde, lässt sich allerdings sagen: Unter dem Berg von Klischees ruckelt es. Die Harfe ist männlicher geworden und ist aus Rauschengel-Höhen nun schon deutlich in die Nähe irdischer Realität gerückt. Und wem Xavier de Maistres glasklares, Härten nicht scheuendes Spiel nicht ausreicht, der wird eben beim Blick auf seine austrainierten Hände erkennen, dass die Harfe in Wahrheit eben doch ein ganz und gar irdisches Instrument ist.

Der Klischee-Berg wackelt – und doch ist schwer vorstellbar, dass sich das Bild von der Harfe und ihren Spielerinnen und



Fotos: Rama, Thomas Then, Tjako van Schie/Wikimedia

Die moderne, im Konzertsaal gebräuchliche Doppelpedalharfe ist diatonisch in der Grundstimmung Ces-Dur gestimmt und verfügt über 47 Saiten, die durch Anreißen zum Klingen gebracht werden (l.). Daneben gibt es aber noch weitere Spieltechniken wie das Abdämpfen der Saiten oder die Erzeugung von Flageolett-Tönen. Das Bild in der Mitte zeigt die Innenansicht der Halbtonmechanik, die durch die Betätigung der Pedale (r.) in Gang gesetzt wird. Hierdurch lässt sich die Stimmung der Saiten verändern, sodass Tonartenwechsel durchgeführt werden können.

Weg vom Höhere-Töchter-Gezirpe:
Xavier de Maistre führt das Instrument
Harfe ins Hier und Heute.



Foto: Gregor Hohenberg/Sony

Spielern grundlegend verändern wird. Zu sehr provozieren die extravaganten Charakteristika des Instrumentes den Spott: In der äußeren Gestalt so prunkvoll, im Klang hingegen so fein; so selten zu hören, und wenn sie dann mal auftaucht, stellt sie mit ihrem Goldglanz gleich alle anderen Instrumente in den Schatten; schließlich: im Orchester zur Einsamkeit verdammt, weil das Zupfinstrument keiner Instrumentengruppe so recht angehört. Rar – gezwungenermaßen – und schön. Es weht elitäre Luft um die Harfe. Dass die Spieler der goldschimmernden Schönheit außerdem auf Helfer angewiesen sind, die ihnen das schwere und sperrige Instrument hinterherfahren und -tragen, sie also stets mit Dienerschaft auftreten, schwächt das Misstrauen, das

Es weht elitäre Luft um die Harfe – und doch beginnt der Klischee-Berg zu wackeln

ihnen die Musikkollegen entgegenbringen, nicht gerade ab. Und dann ist da noch der besondere Klang, jenes ätherische Rauschen, das vom Himmel, von Traumwelten und von Romantik erzählt. Romantiker und Träumer waren aber schon immer ein bevorzugtes Spottobjekt aller Realisten.

Viel' Feind', viel' Ehr': De Maistre hat den Kampf aufgenommen. Wer sich mit dem perfekt Deutsch sprechenden Franzosen unterhält, trifft auf einen Menschen, in dessen Person sich wohl viele Menschen hineinräumen können, der aber selbst so zielgerichtet und konkret auftritt wie ein Banker. Beim Gespräch in einem Hotel am Potsdamer Platz in Berlin sind keine fünf Minuten vergangen, als das Wort „Märkte“ fällt.

Verschiedene Formen der Harfe

Erste Harfen wurden bereits 3000 v. Chr. in Mesopotamien und Ägypten gespielt. Deren Form unterschied sich jedoch von der heute gebräuchlichen:

Bogenharfe: Wie bei einem Schießbogen werden die Saiten zwischen die Enden eines gebogenen Korpus gespannt.

Winkelharfe: Zwei Resonanzstücke werden im rechten Winkel aneinandergefügt, die Saiten zwischen die beiden Dreiecksseiten gespannt. Diese Harfenformen haben sich zum Teil noch in der Volksmusik des Nahen Ostens und Zentralasiens erhalten.

Erste **keltisch-irische Harfen** lassen sich für die Zeit Ende des ersten Jahrtausends n. Chr. belegen. Das Instrument wurde bald in ganz Mitteleuropa gespielt, mit ihrer geschwungenen Form ist diese irische „Cláirseach“ der Vorfahr der heutigen **Konzertharfe**.

Darstellung einer Bogenharfe auf einem altägyptischen Grabbild. Die Form erinnert mit dem gebogenen Korpus an einen Schießbogen.



Foto: Archiv

Nachdem er in Deutschland als dem größten Klassikmarkt in Europa sehr präsent sei, wolle er nun in den nächsten Jahren seine Präsenz in Asien und Skandinavien erhöhen. Mit Asien ist vor allem China gemeint, wo auf Anhieb mal 2000 Hörer in ein Konzert in Peking kämen, wie er erzählt. Junge Hörer. Dort wolle er nun verstärkt auftreten. Und weil er dann vielleicht doch das Gefühl hat, dass das alles ein wenig zu berechnend klingen könnte, schiebt de Maistre schnell noch den Satz hinterher, den man als Harfenist möglichst sagen sollte: „Und ich will natürlich die Harfe in diesen Ländern bekannter machen.“

Hier spricht ein Realist, vielleicht sogar ein knallharter Realist, der außerdem so erfolgreich ist, dass es sich für ihn mittlerweile lohnt, im Steuerparadies Monaco zu wohnen. Während man sich kurz ausmalt, wie sich wohl ein Harfner in der Nachbarschaft von Formel-1-Fahrern, Tennisspielern und anderen Neureichen ausmacht, begreift man zugleich, dass der Harfe mit ihrem im Weichzeichner zerfließenden Image kaum etwas Besseres hätte passieren können als dieser weltgewandte Virtuose, der an der Pariser Elite-Schmiede „Sciences Po“ auch ein Studium in Wirtschaft und Politik abgeschlossen hat. Denn de Maistre fügt nicht nur dem äußeren Bild der Harfe eine neue, markant-männliche Facette hinzu, er wirkt auch stilbildend in der Weiterentwicklung des Harfenspiels. Die klassische, weich tönende Rau-sche-Harfe ist ihm ein Gräuel, er sucht nach dem klaren, markanten Ton. Harfe darf bei de Maistre auch etwas hart Gitarrenhaftes haben – zugleich tüfelt er weiter an der wohl größten Herausforderung, die das Instrument bietet: das Erzeugen eines wahrnehmbaren Legato.

Um beides zu erreichen, habe er seine Technik grundlegend verändert, erzählt er. Mehr „von oben und von der Seite“ setze er nun die Fingerspitzen an, für ein gelungenes Legato schließlich brauche es „Contrôle, contrôle, contrôle: jeden Finger sehr genau vorbereiten und die Saite dann nur streicheln.“ So ausge-

stattet lässt sich auch in fremdem Revier auf die Pirsch gehen – beim harfeneigenen Repertoire von Mozarts Doppelkonzert mit Flöte bis zu den französischen Impressionisten würde der blitzgescheite Xavier de Maistre bald am Bore-out-Syndrom erkranken – zu schweigen, dass damit auf den „Märkten“ der globalen Klassikwelt kaum etwas zu holen wäre. Bearbeitungen etwa von Instrumental-Konzerten von Vivaldi und Marcello hat er eingespielt, zuletzt auch Klavierkonzerte von Joseph Haydn – er spielt es mit großer gestalterischer Klugheit und stilistischem Einfühlungsvermögen.

Wo liegen die Grenzen, wenn vom Klavier Repertoire übernommen wird? „Wenn das Stück vom Hammerklavier her kommt, wie bei den Haydn-Konzerten, dann funktioniert es fast immer“, sagt de Maistre. Wenn der große, volle Klang eines Konzertflügels gefordert ist, werde es jedoch problematisch. Und wie steht es mit Bach? „Vierstimmige Fugen sind schwierig, aber generell: Ja!“ Er habe noch zu großen Respekt davor – das werde aber kommen!

Beschränkt man sich aufs normale Repertoire, leidet man schnell an Bore-out

Dass das eigentliche Repertoire so schmal ist, hat mit der seltsamen Stellung der Harfe zu tun als eines der ältesten und eines der jüngsten Instrumente zugleich. Schon um 3000 v. Chr. gab es im Zweistromland und in Ägypten erste Harfen, von dort verbreitete sich das Instrument bald in alle Himmelsrichtungen. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde vom Pariser Klavier- und

Harfenbauer Sébastien Érard jedoch das Hauptproblem der Harfe endgültig gelöst: dass alle Tonarten der temperierten Stimmung bequem gespielt werden können.

Gestimmt waren die Saiten der Harfe stets in den sieben Tönen einer diatonischen Tonleiter. Eine chromatische Stimmung hätte so viele Saiten und damit ein so langes Instrument verlangt, dass eine menschliche Armlänge nicht mehr ausgereicht hätte. Weshalb nur eine Möglichkeit blieb: ein Mechanismus, mit dem sich die Stimmung der Saiten verändern lässt. Im

16. Jahrhundert begann man, Hebel oder Haken am Korpus des Instrumentes anzubringen, mit denen die Saiten so abgeklemmt werden konnten, dass sie jeweils einen Halbton höher klangen. In der Volksmusik bei der „Hakenharfe“ ist diese Technik auch heute noch anzutreffen. Im 17. Jahrhundert wurde erstmals das Pedal-System eingesetzt. Die Finger sollten ja zupfen können und nicht ständig irgendwelche Hebel bedienen müssen. Mit dem Treten eines Pedals wird der Klemm-Mechanismus betätigt, die Saite klingt um einen Halbton höher. Erst mit der Doppelpedal-Harfe (die heutige Konzertharfe) von Érard war es jedoch möglich, sämtliche Tonarten bequem zu spielen. Die Stimmung einer Saite konnte nun nicht mehr nur um einen Halbton, sondern auch um einen Ganzton erhöht werden. Érard führte auch die Grundstimmung der Harfe in Ces-Dur ein. Vom äußersten Ende der b-Tonarten kann der Harfen-Spieler nun Pedal für Pedal dem Quintenzirkel folgen, bei C-Dur sind alle Saiten um einen Halbton angehoben, alle sieben Pedale sind halb durchgedrückt.

Mit dieser Erfindung war die Harfe bereit für das immer größer werdende Orchester der Romantik. Hector Berlioz gehört zu den ersten, die das Instrument einsetzen. Im Harfen-Kapitel seiner berühmten Instrumentationslehre ist er deshalb auch auf ein Beispiel von sich selbst angewiesen, um die Klangwirkung

der Harfe zu verdeutlichen: Im Scherzo des zweiten Teils seiner Chorsinfonie „Roméo et Juliette“ führt Berlioz vor, wie gut sich der ätherische Harfenklang mit den Flageolet-Tönen der Streicher verträgt. Richard Strauss empfiehlt in seinem Kommentar zu Berlioz' Ausführungen übrigens, die Harfe sehr sparsam zu verwenden, weil ihr Klang zu den „besonderen Leckerbissen des Orchesters“ gehöre. Und ein solcher Leckerbissen solle nur selten eingesetzt werden, wolle man seine Wirkung nicht abschwächen. Diesem Rat wird bis heute gefolgt – die Harfe ist in der Orchesterliteratur ein Instrument für die seltenen, besonderen Momente: vom Himmel kündend am Schluss des „Deutschen Requiems“ von Brahms, unheimliche Geisterwelten aufschließend im ersten Satz von Liszts „Dante-Sinfonie“, vergangene, heldenhafte Zeiten beschwörend am Beginn von Smetanas „Moldau“.

Als Solo-Instrument mit Orchesterbegleitung tritt die Harfe nach wie vor nur selten in Erscheinung, gespielt wird dann meist das Mozart-Konzert mit Flöte und jenes von Reinhold Glière. In diesem Jahr kommt ein neues Werk hinzu: Xavier de Maistre wird in Paris das neue Harfenkonzert von Krzysztof Penderecki uraufführen. Pendereckis kraftvollen Musik-Stil im Ohr, darf man vermuten, dass die Harfe danach noch einmal ein deutliches Stück männlicher sein wird. ■

Aktuelle CDs zum Thema

Xavier de Maistre wendet den Blick nach Osten und führt erneut vor, wie wandelbar und facettenreich die Harfe sein kann. Wer hätte gedacht, dass das Instrument so mächtig und giftig klingen kann, wie es der Harfenist bei den „Montagues und Capulets“ aus Prokofjews „Romeo und Julia“-Suite vorführt. Das übliche Album-Klein-Klein aus durchweg geglückten Einzel-Bearbeitungen (u. a. Tschairowsky, Chatschaturian, Lyadow) wird von zwei größeren Werken eingerahmt: Smetanas „Moldau“, bei der nur die Bauernpolka ausgelassen ist, und Antonin Dvoráks „Amerikanische Suite“ op. 98, die der Komponist für Klavier schrieb und später für Kammerorchester instrumentierte. Beides spielt de Maistre so klar und farbenreich wie technisch brillant. Fast mehr noch beeindruckt, wie kraftvoll der Franzose gliedert: Sinnzusammenhänge schafft, weite Bögen spannt. Xavier de Maistre, das wird hier deutlich, ist weit über den Harfen-Bereich hinaus schlicht ein großer Musiker.

Die neuen Maßstäbe, die de Maistre für die Harfe dabei setzt, sind so gewaltig, dass sich das neue Album der Niederländerin Lavinia Meijer als ein Rückschritt zur reinen Weichspül-Harfe ausnimmt. Mit einer CD mit Werken von Philip Glass hatte die junge Harfenistin in Holland einen überraschend großen kommerziellen Erfolg, nun legt sie mit dem Üblichen nach: „Danse sacrée et profane“

von Debussy, „Claire de lune“, Gymnopédies und Gnossiennes von Erik Satie. Dazwischen haben sich schlimmerweise auch noch Stücke aus der „Amélie“-Filmmusik von Yann Tiersen verirrt. Gespielt ist das alles fein und liebevoll. Man hat es aber auch schon entsetzlich oft gehört.

Moldau – The Romantic Album; Xavier de Maistre (2014); Sony CD 88875049042 (62')

Voyage; Lavinia Meijer, Amsterdam Sinfonietta (2014); Sony CD 88875046402 (60')

